

Inhalt

AUFSÄTZE

Meinolf Schumacher	Die Welt im Dialog mit dem ‚alternden‘ Sänger? Walthers Absagelied ‚Fro Welt, ir sult dem wirte sagen‘ (L. 100,24)	169
Albrecht Classen	Die „Querelle des femmes“ im 16. Jahrhundert im Kontext des theologischen Gelehrtenstreits. Die literarischen Beiträge von Argula von Grumbach und Anna Ovena Hoyers	189
Rüdiger Nutt-Kofoth	Dichotomie als Konzept und ihre Überwindung durch den Dichter. Zu einer Grundkonstante in Hofmannsthals Reden	214
Gerrit-Jan Berendse	Das Karnevalprojekt. Chronik eines milungenen Lyrik-Experiments 1964–1968	230
Reinhard Wilczek	Zarathustras Wiederkehr. Die Nietzsche-Parodie in Patrick Suskinds <i>Das Parfum</i>	248
Reinhold Grimm	Felix Pollak als Selbstbersetzer	256
Anja Tippner	Seitenthema: Die Übersetzung. Zum Verhältnis von Literatur- und Ubersetzungskritik in Rezensionen	266
Csaba Foldes	Was ist die deutsche Sprache wert? Fakten und Potenzen	275
Maria Theresia Rolland	Die Präpositionen im Deutschen. Flexionsbezug und Wortart	297

REZENSIONEN		303
-------------	--	-----

Herausgegeben von:

Heinz Rolleke

Verlag:

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, Bergstraße 27, 54295 Trier
Tel.: 0651/41504, Telefax: 0651/41504
Internet: <http://www.wvttrier.de>, e-mail: wvt@wvttrier.de

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, foto-
mechanische und elektronische Wiedergabe sowie jede Art von Vervielfalt-
tigung bedürfen daher der ausdrücklichen Genehmigung des Verlags.

Die Zeitschrift *Wirkendes Wort* erscheint dreimal im Jahr. Sie kann durch
jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag bezogen werden. Jahresbezugs-
preis: (3 Hefte) DM 114,- (Inland); Einzelheft: DM 45,- (Inland); jeweils
zuzüglich Versandkosten; alle Preise inklusive 7% MwSt.; Jahresabonne-
ments sind im voraus – nach Erhalt des jeweils ersten Heftes – zu beglei-
chen. Abbestellungen sind nur zum Jahresende möglich und müssen dem
Verlag bis zum 5. November vorliegen.

Die Welt im Dialog mit dem ‚alternden Sänger‘?

Walthers Absagelied ‚Fro Welt, ir sult dem wirte sagen‘ (L. 100,24)

Von Meinolf Schumacher

I.

Unter den mittelhochdeutschen Lieddichtungen, die dem ‚Sänger‘ Walther von der Vogelweide¹ in den Handschriften zugeschrieben werden, nimmt das vierstrophige Dialoglied² ‚Fro Welt, ir sult dem wirte sagen‘³ schon deshalb eine Sonderstellung ein, weil der männliche Sprecher zu Beginn der zweiten Strophe von der personifizierten ‚Welt‘ ausdrücklich als *Walther* angeredet wird. Zweifel an der Echtheit konnten deshalb wohl nie aufkommen. Allerdings ist bekannt, daß dieses Lied nur in der Großen Heidelberger (der ‚Manessischen‘) Liederhandschrift (C) vollständig überliefert ist. Wenn die Braunschweiger Fragmente w^x allein die ersten zweieinhalb Verse bewahren, so liegt das an einem Blattverlust. Die Kleine Heidelberger Liederhandschrift (A) hingegen enthält die erste Strophe einzeln (im Anschluß an das ebenfalls die ‚Welt‘ apostrophierende Lied L. 59,37 (‚Wie sol man gewarten dir, | Welt, wilt dü also winden dich?‘), wo sie als selbständige Texteinheit durchaus nicht den Eindruck des Fragmentarischen erweckt. Ich zitiere nach der Neubearbeitung der Lachmannschen Ausgabe

¹ Das einzige sichere Lebenszeugnis, eine Ausgabentoz des Bischofs Wolfger von Erla vom 12. November 1203, verbucht ‚für den Sänger Walther von der Vogelweide‘ (*Walthero cantori de Vogelweide*) die Kosten eines Pelzmantels; Hedwig Heger, Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla, Wien 1970, S. 86. Zu Walther im Überblick zuletzt Gerhard Hahn, Walther von der Vogelweide (Artemis Einfuhungen 22), München – Zürich 1986; Horst Brunner [u.a.], Walther von der Vogelweide. Epoche – Werk – Wirkung, München 1996; Thomas Bein, Walther von der Vogelweide (RUB 17601), Stuttgart 1997; Manfred Günter Scholz, Walther von der Vogelweide (Sammlung Metzler 316), Stuttgart – Weimar 1999.

² Vgl. Ingrid Kasten, Das Dialoglied bei Walther von der Vogelweide, in: Walther von der Vogelweide. FS Karl-Heinz Borck, hg. v. Jan-Dirk Müller – Franz Josef Worstbrock, Stuttgart 1989, S. 81-93.

³ Dazu u.a. Robert Priebsch, Walther von der Vogelweide, ‚Abschied von der Welt‘, in: MLR 13, 1918, S. 465-473; Werner Hoffmann, Walthers Absage an die Welt (‚Fro welt, ir sult dem wirte sagen‘, L. 100,24ff.), in: ZfdPh 95, 1976, S. 356-373; Hans Günther Meyer, Die Strophenfolge und ihre Gesetzmäßigkeiten im Minnelied Walthers von der Vogelweide. Ein Beitrag zur ‚inneren Form‘ hochmittelalterlicher Lyrik (Deutsche Studien 35), Königstein 1981, S. 405-412; Ulrich Müller, Die mittelhochdeutsche Lyrik, in: Lyrik des Mittelalters. Probleme und Interpretationen, hg. v. Heinz Bergner, Bd. 2 (RUB 7897), Stuttgart 1983, S. 7-227, hier S. 144-148; Ann Marie Rasmussen, Representing Woman’s Desire. Walther’s Woman’s Stanzas in ‚Ich höre iu so vil tugende jehen‘ (L 43,9), ‚Under der linden‘ (L 39,11), and ‚Fro Welt‘ (L 100,24), in: Women as Protagonists and Poets in the German Middle Ages, hg. v. Albrecht Classen (GAG 528), Göppingen 1991, S. 69-85, hier S. 81-85. Ältere Forschung bucht Manfred Günter Scholz, Bibliographie zu Walther von der Vogelweide (Bibliographien zur deutschen Literatur des Mittelalters 4), Berlin 1969, S. 120.

von Christoph Cormeau (dort als Ton bzw. Lied Nr. 70)⁴ und schließe jeweils eine Proabersetzung an:

- I L. 100,24 Fro Welt, ir sult dem wirte sagen,
 daz ich im gar vergolden habe,
 min groeste gulte ist abe geslagen,
 daz er mich von dem briefe schabe.
 Swer im iht sol, der mac wol sorgen,
 e ich im lange schuldic wäre,
 ich wolt ez zeinem juden borgen.
 er swiget unz an einen tac,
 so wil er danne ein wette han,
 so jener niht vergelten mac.

Frau Welt, sagen Sie dem ‚Wirt‘, da ich ihm alles bezahlt habe. Meine sehr große Schuld ist getilgt; er solle mich von der (Pergament-)Urkunde abschaben. Wer ihm etwas schuldet, der hat wirklich Grund zur Sorge. Bevor ich ihm lange etwas schuldig wäre, wollte ich lieber bei einem Juden borgen. Er (der Wirt) fordert nichts bis zu einem (bestimmten) Tag: Dann will er, wenn man nicht bezahlen kann, ein Pfand dafür haben.

Bei der Einzeluberlieferung dieser Verse ist also weder eine Dialogform noch ein ‚auto-biographischer‘ Bezug durch Namensnennung zu erkennen. Beides entsteht erst durch die in Hs. C angefügten drei weiteren Strophen:

- II L. 100,33 ‚Walther, dü zurnest ane not,
 dü solt bi mir beliben hie.
 gedenke, waz ich dir eren bot,
 waz ich dir dines willen lie,
 Als dicke dü mich sere baete.
 mir was vil innekliche leit,
 daz duz <ie> so selten taete.
 bedenke dich, din leben ist guot.
 so dü mir rehte widersagest,
 son wirst dü niemer wol genuot.‘

‚Walther, du regst dich grundlos auf. Bleibe (doch) hier bei mir. Denke daran, wie sehr ich dir entgegengekommen bin, wie ich dir zu Willen war, sooft du mich dazu drangtest; es hat mich vielmehr sehr geschmerzt, da du es so selten getan hast. Überlege doch, wie gut es dir geht. Wenn du dich wirklich von mir lossagst, dann wirst du nie mehr froh sein.‘

⁴ Walther von der Vogelweide, Leich, Lieder, Sangspruche, hg. v. Karl Lachmann – Christoph Cormeau, Berlin – New York ¹⁴1996. Verglichen wurde jeweils Walther von der Vogelweide, Die gesamte Überlieferung der Texte und Melodien, hg. v. Horst Brunner – Ulrich Müller – Franz Viktor Spechtler (Litterae 7), Göppingen 1977; Walther von der Vogelweide, Werke. Gesamtausgabe, hg. v. Günther Schweikle, Bd. 2: Liedlyrik (RUB 820), Stuttgart 1998. Zur Editionsfrage jetzt Walther von der Vogelweide. Textkritik und Edition, hg. v. Thomas Bein, Berlin – New York 1999.

III L. 101,5 Fro Welt, ich han ze vil gesogen,
 ich wil entwonen, des ist zit.
 din zart hät mich vil nach betrogen,
 wand er vil suezer froiden git.
 Do ich dich gesach recht under ougen,
 do was din schouwen wunderlich
 <...> al sunder lougen.
 doch was der schanden alse vil,
 do ich din hinden wart gewar,
 daz ich dich iemer schelten wil.

Frau Welt, ich habe zu lange (an deiner Brust) gesogen, ich will mich entwöhnen, dazu ist es höchste Zeit. Deine Zärtlichkeit hat mich fast überrumpelt, denn sie gibt einem herrliche Freuden. Als ich dir direkt ins Gesicht sah, da war dein Anblick zweifellos reizvoll. Als ich dich aber von hinten erblickte, gab es so viele Scheulichkeiten, daß ich dich immerzu schmähen werde.

IV L. 101,14 ‚Sit ich dich niht erwenden mac,
 so tuo doch ein dinc, des ich ger.
 gedenke an mangan liechten tac
 und sich doch underwilent her,
 Niuwan so dich der zit beträge.‘
 daz tet ich wunderlichen gerne,
 wan daz ich furhte dine läge,
 vor der sich nieman kan bewarn.
 got gebe iu, frowe, guote naht.
 ich wil ze herberge varn.

‚Wenn ich dich auch nicht umstimmen kann, so bitte ich dich doch um eines: Erwinnere dich an die vielen glücklichen (wörtlich: heiteren) Tage und schaue gelegentlich einmal vorbei – aber natürlich nur, wenn du wirklich Langeweile hast.‘ Das würde ich wohl gern tun, aber ich fürchte deine Schliche, vor denen niemand sicher sein kann. Gott gebe Ihnen, edle Frau, eine gute Nacht. Ich will mich zur Herberge aufmachen.

II.

Betrachtet man die erste Strophe für sich allein, so wie sie in der Hs. A überliefert ist, dann läßt sich konstatieren: Ein weder namentlich noch geschlechtlich bestimmtes Ich spricht zu einer Frau namens ‚Welt‘ über einen ‚Wirt‘, an den sie eine Botschaft ausrichten soll hinsichtlich einer Schuld, die abgegolten sei. Hierbei charakterisiert das Ich den ‚Wirt‘ als einen besonders unangenehmen Gläubiger, der seine Außenstände nicht nur auf einer (Pergament-)Urkunde (dem ‚Brief‘) schriftlich festhält (von der sie sich ‚abschaben‘ läßt); er sei deshalb so gefährlich, weil er seine Schuldner nicht an ihre Zahlungsverpflichtungen erinnere, sondern bis zu einem bestimmten Tag ‚schweige‘, um von jedem, der dann nicht zahlen kann, etwas zu pfänden, auf das es ihm offenbar ankommt. Dies widerspricht allen guten Sitten irdischer Geschäftspraxis, es ubertrefft an

Dreistigkeit noch die ‚Juden‘, gegen deren Zinsnehmen v. 100,30 einen antisemitischen Seitenhieb austeilt (auch Hs. A: * ich des leides wolte phlegen | ich solte  zinem ivden borgen*). Es ist weitgehend Konsens unter den Interpreten, daß mit diesem schlimmen Gläubiger der Teufel gemeint sein müsse.⁵ Die Stelle ist damit ein Beleg für die in Literatur und Kunst weitverbreitete Vorstellung vom Sndenregister, welches der Teufel schreibt, um es dem Menschen beim göttlichen Gericht zu präsentieren.⁶ Die Sünden sind in dieser Bildlichkeit⁷ Geldschulden, durch die der Teufel einen Rechtstitel erwirbt,⁸ wenn der Sünder sie nicht zurckzahlt, was beim Gericht nicht mehr möglich sein wird. Möglich ist es nur in diesem Leben. Dies getan zu haben, bestätigt das Ich der ersten Strophe (auch in den Varianten A *min grozer gelt* und *w^x min groze ge...*). Im Text bleibt jedoch offen, auf welche Weise die Schuld abgetragen wurde: Außer an die Sndentilgung durch das Busakrament könnte man – zeitbedingt – auch an die Teilnahme an einem Kreuzzug (oder an einer unbewaffneten Pilgerfahrt) denken, der eine ähnliche Wirkung zugesprochen wurde.⁹ Offen bleibt ebenfalls, um welches göttliche Gericht es sich handelt, bei dem der hinterhältige Teufel¹⁰ den Schuldner ‚pfänden‘ will: Gegen die *Communis opinio* der Walther-Forschung, es müsse das Jüngste Gericht am Ende aller Zeiten gemeint sein,¹¹ ist festzuhalten, daß die Vorstellung vom besonderen Gericht beim Tode eines Einzelmenschen auch im hohen Mittelalter durchaus présent war; schon bei diesem Eigengericht versucht der Teufel – oftmals mit Hilfe schriftlicher Aufzeichnungen –, die Seele des Snders in seine Gewalt zu bringen. So klar es auch sein mag, daß der ‚Wirt‘ den Teufel bezeichnet, so schwierig ist es zu sagen, weshalb er

⁵ Leise Zweifel klingen jetzt an bei Schweikle zu Walther, Werke, Bd. 2, S. 646, und bei Scholz, Walther, S. 154.

⁶ Dazu in größerem Kontext meine kommende Studie zur eschatologischen Schriftlichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit.

⁷ Zur Sndenmetaphorik Meinolf Schumacher, Sndenschmutz und Herzensreinheit. Studien zur Metaphorik der Sünde in lateinischer und deutscher Literatur des Mittelalters (MMS 73), München 1996.

⁸ Vgl. z.B. die aus der Bibelexegese gewonnenen Metaphern bei Ambrosius, De Tobia 9,33, CSEL 32/2, S. 536: *Quis iste peccati est faenerator nisi diabolus, a quo Eua mutuata peccatum obnoxiae successione usuris omne genus defaeneravit humanum? denique quasi malus faenerator chirographum tenuit, quod postea dominus suo cruore deleuit*; Gregor der Groe, Moralia in Iob IV,35,69, CCL 143, S. 214: *Quis alius debet nomine exactoris intellegi nisi importunus ille persuasor, qui humano generi semel nummum deceptionis contulit, et ab hoc cotidie expetere mortis debitum non desistit? Qui in paradiso homini peccati pecuniam commodauit; sed iniquitate crescente hanc cotidie cum usuris exigit*; dazu Friedrich Ohly, Metaphern für die Sndenstufen und die Gegenwirkungen der Gnade (Rheinisch-Westfalische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 302), Opladen 1990, S. 144f.

⁹ Günther Jungbluth, Walthers Abschied [1958], in: Walther von der Vogelweide, hg. v. Siegfried Beyschlag (WdF 112), Darmstadt 1971, S. 514-538, hier S. 534f., wollte einen biographischen Beweis für „die vollbrachte Pilgerfahrt“ des Autors erkennen. „Mit welchem Recht wäre Walther sonst wohl dazu imstande, zu erklären, seine ‚große Rechnung‘, seine Sndenschuld, sei beglichen, obendrein ganz beglichen (*gar vergolten*)? Mich dünkt, die Gewißheit, die hier zum Ausdruck kommt, müsse sich auf einen positiven Akt, ein sndentilgendes **Tun** berufen können, wie es eine Pilgerfahrt ins Heilige Land nach zeitgenössischer Auffassung gerade darstellt.“

¹⁰ Vgl. Meinolf Schumacher, Der Teufel als ‚Tausendknstler‘. Ein wortgeschichtlicher Beitrag, in: Mittellateinisches Jahrbuch 27, 1992, S. 65-76.

¹¹ Z.B. Hoffmann, Walthers Absage, S. 361; Schweikle zu Walther, Werke, Bd. 2, S. 646.

‚Wirt‘ genannt ist. Metaphorologisch gefragt: Was ist der Bildspender für den Bildempfänger ‚Teufel‘? Für die Bedeutung von ‚Wirt‘ bietet das Mittelhochdeutsche ein breites Spektrum an von ‚Hauherr‘ über ‚Ehemann‘ bis zu ‚Gastgeber‘ und damit auch bis zum professionellen Gastgeber, dem Gast- oder Schankwirt. All dies wurde in der bisherigen Walther-Forschung wohl schon in Erwägung gezogen, doch konnte bislang kein Vorschlag ganz überzeugen. Der ‚Wirt‘ ist jedenfalls in enger Verbindung zur ‚Frau Welt‘ zu verstehen, jener Personifikation des theologisch negativ bewerteten *mundus*,¹² die im Deutschen wegen des weiblichen Genus des Substantivs ‚Welt‘¹³ eine Frau sein mußte.¹⁴ Als ‚Fürst der Welt‘, wie der Teufel mit einer biblischen Formulierung oft genannt wird (vgl. Joh. 12,31; 14,30), ließe er sich als ein Hauherr vorstellen, zu dem die Welt in einem Abhängigkeitsverhältnis steht: als Bedienstete oder vielleicht auch als Ehefrau.¹⁵ Aus dem Wortlaut der ersten Strophe allein läßt sich das nicht klären; dort erscheint Frau Welt wohl nur als Uberbringerin einer Absageerklarung an den Teufel.

III.

Um so erstaunlicher ist es, daß Frau Welt diese an den Teufel gerichtete Absage in den weiteren Strophen der Hs. C auf sich selbst bezieht. Es scheint, als sprächen zwei Menschen aneinander vorbei: Sagt das Ich, es wolle mit dem ‚Wirt‘ nichts mehr zu tun haben, so bittet die Frau es, doch bei ihr zu bleiben. Zudem bestimmt sie das zunächst geschlechtsneutrale Ich der ersten Strophe als einen männlichen Sprecher, und zwar sogleich mit dem ersten Wort von Strophe II, nämlich mit dem Mannernamen ‚Walther‘. So entsteht ein Dialog zwischen Mann und Frau, bei dem in Strophe II die Frau und in Strophe III der Mann spricht, während Strophe IV genau zur Hälfte in Frau-

¹² Dazu u.a. Michael Schilling, *Imagines Mundi. Metaphorische Darstellungen der Welt in der Emblematik (Mikrokosmos 4)*, Frankfurt a.M. – Bern – Cirencester 1979, bes. S. 82-237 (‚Mundus malus‘).

¹³ Zum Verhältnis von Genus und Sexus bei Personifikationen Schumacher, *Sundenschmutz*, S. 53; Hildegard Elisabeth Keller, *diu gewaltaerinne minne. Von einer weiblichen Grossmacht und der Semantik von Gewalt*, in: *ZfdPh* 117, 1998, S. 17-37.

¹⁴ Dazu bes. Wolfgang Stammler, *Frau Welt. Eine mittelalterliche Allegorie* (Freiburger Universitätsreden, N.F. 23), Freiburg/Schweiz 1959; vgl. auch Gisela Thiel, *Das Frau Welt-Motiv in der Literatur des Mittelalters*, Diss. Saarbrücken 1956, hier bes. S. 90-95; Marianne Skowronek, *Fortuna und Frau Welt. Zwei allegorische Doppelgangerinnen des Mittelalters*, Diss. Berlin 1964; Schilling, *Imagines Mundi*, S. 102-117 (‚Frau Welt‘); Joachim Schulze, ‚Frau Welt‘ oder die Faszination der Chimäre. Ein christliches Thema in romantischer Akzentuierung, in: *Poetica* 3, 1970, S. 127-164; August Closs, *Weltlohn. Das Thema: Frau Welt und Fürst der Welt*, in: *ZfdPh* 105, 1986, S. 77-82; Ingrid Bennewitz-Behr, ‚Fro welt ir sint gar hupsch und scho(e)n...‘ Die ‚Frau Welt‘-Lieder der Handschriften mgf 779 und cpg 329, in: *JOWG* 4, 1986/87, S. 117-136; Burghart Wachinger, *Die Welt, die Minne und das Ich. Drei spätmittelalterliche Lieder*, in: *Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200-1500*, hg. v. James F. Poag – Thomas C. Fox, Tübingen 1989, S. 107-118; Ursula Schulze, Art. ‚Frau Welt‘, in: *LMA* 4, 1989, Sp. 881f.; Sieglinde Hartmann, Art. ‚Frau Welt‘, in: *Sachwörterbuch der Mediävistik*, hg. v. Peter Dinzelsbacher (KTA 477), Stuttgart 1992, S. 260f.

¹⁵ In einem Rätsel Friedrichs von Sonnenburg heißt es von Frau Welt: ‚Sie hat den Teufel geheiratet‘ (*den tiuvel hat si ze genomen*); *Deutsches Ratselbuch*, hg. v. Volker Schupp (RUB 9405-9409), Stuttgart 1972, S. 44; Priebsch, *Walther*, S. 466.

en- und Mannesrede aufgeteilt ist.¹⁶ Dadurch kommt Erotik ins Spiel. Um ihn zum Bleiben zu bewegen, wird Walther in Strophe II von Frau Welt daran erinnert (*gedenke*), wie sehr sie ihm stets entgegengekommen sei; er solle sich zudem bewußt machen (*bedenke dich*), wie gut er es bei ihr jetzt habe und wie unglücklich er würde, wenn er sie verlee. Eine Frau versucht also, ihren Geliebten zu halten, indem sie ihm ihre Bedeutung vor Augen führt im Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber hatte er ihr denn angekündigt, sie zu verlassen oder – wie der mhd. Rechtsausdruck *widersagen* nahelegen könnte – ihr den ‚Dienst‘ aufzukündigen? In der ersten Strophe allem Anschein nach nicht.

Es geschieht ausdrücklich dann in Strophe III, dort allerdings in einer anderen Bildlichkeit: der des Entwohnens von der Mutterbrust. Das mag auf die biblische Metaphorik von den ‚Kindern dieser Welt‘ (Lk. 16,8; 20,34) anspielen; im Kontext des Dialoges geht es jedoch zunächst um die Parallele zwischen der Trennung von einer langjährigen Geliebten und der von einer Mutter, die ihr Kind (zu) lange gestillt hat.¹⁷ Auch der *zart*, der ‚viele süße Freuden gibt‘, läßt an die Verzartelungen einer ihr Kind verwohnenden Mutter denken,¹⁸ mehr freilich an die Liebkosungen (die ‚Zärtlichkeiten‘) der Geliebten, denen Walther vorwirft, trügerisch gewesen zu sein (‚sie hätten mich beinahe überrumpelt‘). Nicht das zu halten, was sie verspricht, meint schließlich der Vorwurf, der den größten Teil der Strophe in Anspruch nimmt: der Vorwurf vorne schön, aber hinten häßlich zu sein.

Frau Welt gibt trotz solcher Vorwürfe nicht auf. Sie akzeptiert in Strophe IV Walthers Entschluß, sie ‚läßt ihn gehen‘, schließt jedoch sogleich die Bitte an, er möge sich an schöne gemeinsame Zeiten erinnern (erneut: *gedenke*) und sie von Zeit zu Zeit besuchen (sie ‚sehen‘); sie setzt ihre (letzte) Hoffnung wohl darauf, die erotische Kraft der Memoria und des Visus könnte einen ‚Rückfall‘ bewirken.¹⁹ Die einschränkende Formulierung ‚aber nur dann, wenn du wirklich nichts besseres zu tun hast‘, ist gewiß nicht resignativ gemeint; sie unterstützt die Bitte geschickt, indem sie berücksichtigt, daß ein Mann in einer solchen Situation nicht unter Druck gesetzt werden möchte. Wie zum Beweis ihres kalkulierenden Verhaltens spricht Walther dann im Abgesang der letzten

¹⁶ Für die Strophen II-IV ergibt sich somit gleiche Anzahl von Versen, im Hinblick auf das ganze Lied ein Übergewicht der Zeilenzahl des männlichen Sprechers. Bei der Bewertung des Befundes sollten wir vorsichtiger sein als Hoffmann, Walthers Absage, S. 358: „Das Abgehen von der gleichwertigen Aufteilung der Reden im Alterslied hat einen inneren Grund: Das Recht ist so eindeutig auf Seiten des Mannes, sein Standpunkt so sehr der überlegene, sein eigenes Anliegen dem Dichter überdies persönlich so wichtig, daß er ihm auch die breitere Entfaltung innerhalb des Dialogs einräumt.“

¹⁷ Zu diesem Komplex allgemein Claudia Brinker von der Heyde, Geliebte Mütter – Mütterliche Geliebte. Rolleninszenierung in höfischen Romanen (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 123), Bonn 1996.

¹⁸ Hoffmann, Walthers Absage, S. 364.

¹⁹ über den Erfolg wird nichts gesagt; anders Rasmussen, Representing Woman’s Desire, S. 82: „Nevertheless, a seductress is not easily put off. Seeing that Walther’s resolve is firm, she offers a compromise: rather than saying farewell, they can say ‚until we meet again‘, whether that meeting be at some moment in the future or only in shared memories. This, too, the singer rejects. As the record of his debts has been scratched from the parchment, so will the seductive memories of the past be erased from his mind.“

Strophe von ‚List‘ oder ‚Hinterhalt‘, vor denen ‚niemand‘ (‚kein Mann‘) sicher sein könne. Walthers Entschluß steht deshalb fest: ‚Ich will mich zur Herberge aufmachen.‘

Vor dem Hintergrund (spät-)mittelalterlicher Repräsentationen des theologischen Negativbegriffs der ‚Welt‘ scheint diese Metaphorik leicht verständlich zu sein: Gerade die Personifizierung als Frau ermöglichte es, das Verführerische an der ‚Welt‘ aufzuzeigen und einleuchtend zu machen, weshalb so viele Menschen ihr verfallen sind und trotz aller Aufrufe und Vorsätze nicht von ihr loskommen – den meisten Männern geht es in bezug auf Frauen auch nicht anders. Schwieriger war es schon aufzuzeigen, was denn das Schlimme an einer verführerischen Frau sei. Hier griff man in Dichtung und bildender Kunst gern zu dem Gegensatz zwischen der schönen Vorderseite und dem scheulichen, von Kröten und Schlangen zerfressenen Rücken; Konrads von Würzburg Dichtung ‚Der Welt Lohn‘ ist das bekannteste literarische Zeugnis dafür.²⁰ Möglicherweise hat gerade dieses Walther-Lied mit seiner dritten Strophe zur Ausprägung des Bildtyps beigetragen.²¹ Die Gestalt der doppelseitigen Frau Welt erhält freilich keine Überzeugungskraft aus der menschlichen Erfahrung. Vielleicht ist das der Grund, weshalb einer anderen negativen Konstruktion von Weiblichkeit in Walthers Absagelied größere Bedeutung zukommt. Handelt es sich nach Max Wehrli bei diesen Strophen ‚fast noch um ein Minnelied‘,²² so muß man verdeutlichen: Um Hohe Minne geht es dabei freilich nicht! Es geht gewiß um eine sexuelle Beziehung, bei der die Frau dem Mann niemals abschlug, was er von ihr begehrte. Sie versichert ihm, er hätte es ruhig öfter von ihr fordern sollen. Ohne sie könne er ohnehin nicht leben. Auch er erinnert sich gern an ihre Zärtlichkeiten und an süße Freuden. Er weiß, wie schwer es ist, von ihr loszukommen. Er käme auch gern zu ihr zurück – wäre da nicht der Verdacht oder besser die Gewißheit, die ganze Beziehung beruhe auf Trug und List. Trotz des ‚wider-sagens‘ in v. 101,4 und trotz der Anrede ‚Herrin‘ sowie des mehrfachen höflich-formellen Ihrzens besteht kein Zweifel: Walther ‚dient‘ der Welt nicht als einer Minnedame²³ wie Wirt von Gravenberg bei Konrad von Würzburg;²⁴ Walther hat ein Verhältnis mit der Welt. Und diesem Verhältnis steht etwas im Wege. Um dem auf die Spur zu kommen, empfiehlt es sich, erneut über die Übersetzung von *wirt* nachzudenken. Ist der Teufel als ‚Wirt‘ der Ehemann der Welt, dann geht es in diesem Lied um Ehebruch. Das

²⁰ Konrad von Würzburg, Heinrich von Kempten – Der Welt Lohn – Das Herzmaere, hg. v. Heinz Rolleke (RUB 2855), Stuttgart 1976, S. 50-64 (vgl. die Texte im Anhang S. 103-111). Dazu u.a. Wolfgang Beutin, *Diu werlt bin geheizen ich*. Die Deutung einer Dichtung Konrads von Würzburg (‚Der Welt Lohn‘), in: JOWG 5, 1988/89, S. 215-225; Hartmut Kokott, Konrad von Würzburg. Ein Autor zwischen Auftrag und Autonomie, Stuttgart 1989, S. 78-84.

²¹ Hoffmann, Walthers Absage, S. 368-370.

²² Max Wehrli, Rollenlyrik und Selbsterfahrung in Walthers Weltklageliedern, in: Walther, hg. v. Müller – Worstbrock, S. 105-113, hier S. 110: „Eine ganze allegorische Szene bietet schließlich der Abschiedsdialog L. 100,24, dessen erstaunlicher Reiz gerade in seiner Ambivalenz liegt. Der Autor feiert in den schmeichlerischen Worten der Frau Welt noch einmal die vergangenen Freuden *an manegem liechten tac* und läßt sich sagen: *bedenke dich, din leben ist guot*. Trotz der Weltabsage am Schluß handelt es sich, rollenmaig, fast noch um ein Minnelied.“

²³ Anders z.B. Helmut de Boor, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang 1170-1250 (Geschichte der deutschen Literatur 2), München ¹⁰1979, S. 293f.: „Das Lied 100,24 ist die Dienst-aufkundigung des Lehensmannes an seine Herrin Welt.“

²⁴ Vgl. z.B. das Lied aus der Kolmarer Liederhandschrift ‚Wie der meister der Welt urloup git‘ (in: Konrad von Würzburg, hg. v. Rolleke, S. 109-111).

wäre durchaus sinnvoll, da ‚Ehebruch‘ eine alte und bereits biblische Metapher für die Sünde ist.²⁵ Dies würde auch erklären, weshalb Frau Welt die Absage an den Wirt in Strophe I sogleich auf sich bezieht: Die Ankündigung, das Haus des Ehemanns zu verlassen, signalisiert der Ehefrau die Gefahr, den Liebhaber zu verlieren. Aber was sollen dann die Hinweise auf die dubiosen Finanzgeschäfte und auf die getilgte Schuld? Sie stünden in keiner Beziehung dazu. Schwierig bleibt dies auch bei der ubersetzungs-möglichkeit ‚Gast-‘ oder ‚Schankwirt‘. Viele Interpreten neigen zu dieser Deutung, etwa Ingrid Kasten, nach der Frau Welt „zunächst als Verbündete des Teufels“ erscheint, „der als Herr ihres Hauses vorgestellt wird, wo er, einem Gastwirt gleich, den Gästen scheinbar großzügig Kredit gewährt, um sie als Schuldner um so sicherer in seine Hand zu bekommen“.²⁶ Wie hat man sich eine ‚Verbündete‘ in diesem Kontext vorzustellen? War sie eine Bedienerin in seiner Kneipe, die als ‚Animierdame‘ die männlichen Gäste mit weiblichem Charme zu Ausgaben verleitete, welche sie nicht bezahlen konnten? In diesem Sinne wäre ein Bispiel des Strickers zu verstehen, wo die Welt als Schankwirtin (*lugebinne*) einen reichen Gast so lange zum Trinken anhält, bis er sein ganzes Vermögen verspielt hat und hinausgeworfen wird.²⁷ Auch beim Stricker steht die Formel *eren bieten* im Wortschatz des Dienstleistungsgewerbes.²⁸ In Walthers Lied ist jedoch von Essen und Trinken keine Rede. Die bisherige Walther-Forschung hat meist gezögert, von einem Fall käuflicher Liebe auszugehen; zu sehr stand dem wohl die Furcht im Wege, den großen höfischen Dichter auf diese Weise in die Nähe zweideutiger ‚Frau-Wirtin‘-Lieder zu rücken. Robert Priebsch etwa fand Burdachs Charakterisierung der Welt als „lockende Dirne“²⁹ schlicht „repulsive“.³⁰ Nach Hans Günther Meyer hingegen

nimmt die Schenke, der Platz des diesseitigen Menschen, geradezu die Konturen eines Freudenhauses an. Es geht bei der Beschwörung solcher Lokalität nicht nicht nur um das enorm Herabsetzende, um die Atmosphäre höchst unhofisch verworfenen Treibens zur Demaskierung der Welt-Wirklichkeit, sondern darüber hinaus ganz präzis darum, daß hier Freuden geboten sind, die **bezahlt** werden müssen, und daß erst im letzteren Umstand ihr eigentlicher Zweck von Veranstalterseite hier liegt: Schon ab Str. I lauert unsichtbar, doch vom Sänger ausdrücklich erinnert, der Wirt als Herr und Unternehmer des Hauses im

²⁵ Dazu Meinolf Schumacher, Fürsprache für die ehebrecherische Seele. Ein Höhlengleichnis als Exempel: das ‚Kerkergesprach‘ der ‚Gesta Romanorum‘ (in Vorbereitung).

²⁶ Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters, hg. v. Ingrid Kasten, nhd. Margherita Kuhn (Bibliothek des Mittelalters 3; Bibliothek deutscher Klassiker 129), Frankfurt a.M. 1995, S. 1039.

²⁷ Der Stricker, Der Gast und die Wirtin, in: Die Kleindichtung des Strickers, hg. v. Wolfgang Wilfried Moelleken, Bd. 4 (GAG 107 IV), Göppingen 1977, S. 293-301.

²⁸ Der Stricker, Der Gast und die Wirtin v. 18, hg. v. Moelleken, S. 294: *swaz ich iu eren bieten sol*; vgl. Hoffmann, Walthers Absage, S. 362f. Vielleicht bezieht sich die Aufforderung *seht, waz man mir eren biete* (L. 56,21) aus dem Preislied ‚Ir sult sprechen willekomen‘ doch nicht so sehr auf „ideelle Gegenleistungen“ (Schweikle zu Walther, Werke, Bd. 2, S. 604).

²⁹ Konrad Burdach, Walther von der Vogelweide. Philologische und historische Forschungen, Bd. 1, Leipzig 1900, S. 110: „Eine völlig ausgeführte dramatische Allegorie macht den Teufel zum Besitzer eines Wirtshauses, in dem die Welt als lockende Dirne ihr Wesen treibt. Walther hat lange dort gelebt; nun will er, da er seine Rechnung bezahlt hat, von dannen ziehen, nach Hause.“

³⁰ Priebsch, Walther, S. 465: „This interpretation, looked at closely, is repulsive, as well as unjust to the poet. Would Walther, always so courteous in the best sense, have bestowed the epithet *frouwe* on a ‚lockende Dirne‘, would or could he have made her say (100,35): *gedenke waz ich dir eren bot*, and (101,3) *so du mir rehte widersagest, so wirst dü niemer wol gemuot*?“

Hintergrund auf das Pfand der Seele. Diese ihm in die Hand zu spielen, ist der alleinige Sinn jeder Zuwendung seiner Dienerin, der Frau Welt, zum Kunden (auch wenn sie das natürlich gerne vergessen lassen will).³¹

Solch eine eindeutige Identifizierung des ‚Hauses‘ (von dem im Lied gar nicht die Rede ist) als ‚Schenke‘ oder gar als ‚Freudenhaus‘ wird allein vom Wortlaut her gewis nicht gedeckt. Aber die – insbesondere orientalischen – Invektiven gegen die ‚Welt‘ kennen den Vorwurf der Prostitution durchaus.³² Aus der deutschen Literatur sei als Beispiel – da die Bedeutung von *hacchen* bei Hartmann MF 210,15 umstritten ist – Neidharts Polemik gegen die ‚Weltsue‘ als ‚unverschämte Herumtreiberin, Lockspeise der Sundenschande und leichtfertige Hofhure‘ angeführt:

WL28,II,1 Verschamtiu umbetribe,
 sünden schanden reizelklobe,
 losiu hoveribe!
 dietet man ir immer, si gelonet nimmer wol.
 ir lon ist sueze selten.³³

Genannt werden können noch Goethes (dem Hafis nachgeahmte) Verse aus dem ‚Schenkenbuch‘ (!) des ‚West-östlichen Divan‘:

Jene garstige Vettel,
 Die buhlerische,
 Welt heißt man sie,
 Mich hat sie betrogen
 Wie die übrigen alle.
 Glaube nahm sie mir weg,
 Dann die Hoffnung,
 Nun wollte sie
 An die Liebe,
 Da rit ich aus.³⁴

Auch Walther macht sich ja bewußt, die Liebe seiner Gastgeberin sei trügerisch. Unterstellt er ihr, sie wolle ihn als Geliebten vor allem deshalb halten, damit ihrem Ehemann oder ihrem Chef ein guter Kunde nicht verlorengeht? Damit wäre immerhin verständlich, weshalb Frau Welt die Ankündigung, beim ‚Wirt‘ keine Schulden mehr machen zu

³¹ Meyer, Die Strophenfolge, S. 410; vgl. Scholz, Walther, S. 154.

³² Dazu u.a. Thiel, Das Frau Welt-Motiv, bes. S. 157-168; Hermann Goetz, Die Herkunft der ‚Frau Welt‘, in: *Antiquitates Indogermanicae. Gedenkschrift für Hermann Güntert*, hg. v. Manfred Mayrhofer [u.a.] (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 12), Innsbruck 1974, S. 145f.; Annemarie Schimmel, *Mystische Dimensionen des Islam. Die Geschichte des Sufismus*, Frankfurt a.M. – Leipzig 1995, S. 607.

³³ Die Lieder Neidharts, hg. v. Edmund Wiebner – Hanns Fischer – Paul Sappeler (ATB 44), Tübingen 1984, S. 145.

³⁴ Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. I/3: *West-östlicher Divan*, hg. v. Hendrik Birus (Bibliothek deutscher Klassiker 113), Frankfurt a.M. 1994, S. 109; vgl. dazu S. 1331 den Hinweis auf Hafis: ‚Such‘ nicht Glauben und Treu‘ bei der Welt der leichtfertigen Dirne, | Tausend Werber hat ja diese verrufene Braut.‘

wollen, überhaupt als Aufkündigung ihres Liebesverhaltnisses verstehen konnte. Dies bietet eine Möglichkeit, das Problem des Verhältnisses der Welt zum Teufel zu gestalten: Die Welt ist eine Dirne, der Teufel ist ihr Zuhälter. Wer die Welt ‚liebt‘ (vgl. 1 Joh. 2,15 *nolite diligere mundum*), der steht bald beim Teufel in der Kreide. Und die Folgen solcher Schulden hat die erste Strophe drastisch aufgezeigt. Walther würde demnach hier eine Dirne verabschieden, so wie der Leser oder Hörer die ‚Welt‘ verabschieden soll.

IV.

Die Eigenart des Liedes hat man freilich nicht nur in der Gestaltung der ‚Welt‘ zu sehen. Franz Viktor Spechtler etwa charakterisiert die literarhistorische Bedeutung mit den Worten: „In diesem Lied führt Walther das erste Mal in der deutschen Literatur die Frau Welt durchgehend als sprechende Person ein, die mit dem alternden Sänger einen Dialog führt.“³⁵ Der Hinweis auf den ‚alternden Sänger‘ bezieht sich wohl darauf, daß Walther von der Vogelweide als einer, wenn nicht als der Begründer der ‚Alterslyrik‘ in der deutschen Literatur gilt.³⁶ Während die Sangspruchdichtung auch zuvor bereits die „Rolle des lebenserfahrenen Sängers“ kennt, „ist Walther der erste deutsche Dichter, der das Alter in der Liebesdichtung, im Minnesang thematisiert hat“.³⁷ Die ausführliche Diskussion der letzten Jahre über Subjekt und Rolle, Typus und Individualität bei Walther und anderen mittelalterlichen Dichtern³⁸ hat allgemein dazu geführt, Ich-Aussagen in

³⁵ Franz Viktor Spechtler, Weltabsage in den ‚Altersliedern‘, in: Brunner [u.a.], Walther, S. 219.

³⁶ Dazu u.a. Wolfgang Mohr, Altersdichtung Walthers von der Vogelweide, in: Sprachkunst 2, 1971, S. 329-356; Christoph Cormeau, Minne und Alter. Beobachtungen zur pragmatischen Einbettung des Altersmotivs bei Walther von der Vogelweide, in: Mittelalterbilder aus neuer Perspektive. Diskussionsanstoe zu amour courtois, Subjektivität in der Dichtung und Strategien des Erzählens, hg. v. Ernstpeter Ruhe – Rudolf Behrens (Beiträge zur romanischen Literatur des Mittelalters 14), München 1985, S. 147-165.

³⁷ Spechtler, Weltabsage, S. 216f.; vgl. S. 217: „Walther betritt also Neuland, wenn er den alternden Liebhaber und Minnesänger vorführt.“

³⁸ Z.B. Rainer Warning, Lyrisches Ich und Öffentlichkeit bei den Trobadors, in: Deutsche Literatur im Mittelalter. Hugo Kuhn zum Gedenken, hg. v. Christoph Cormeau, Stuttgart 1979, S. 120-159; Horst Wenzel, Typus und Individualität. Zur literarischen Selbstdeutung Walthers von der Vogelweide, in: IASL 8, 1983, S. 1-34; Klaus Grubmüller, Ich als Rolle. ‚Subjektivität‘ als höfische Kategorie im Minnesang?, in: Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200, hg. v. Gert Kaiser – Jan-Dirk Müller (Studia humaniora 6), Düsseldorf 1986, S. 387-406; Claudia Handl, Rollen und pragmatische Einbindung. Analysen zur Wandlung des Minnesangs nach Walther von der Vogelweide (GAG 467), Göppingen 1987; Joachim Knape, Rolle und lyrisches Ich bei Walther, in: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hg. v. Hans-Dieter Mück (Kulturwissenschaftliche Bibliothek 1), Stuttgart 1989, S. 171-190; Gerhard Hahn, Zu den *ich*-Aussagen in Walthers Minnesang, in: Walther, hg. v. Müller – Worstbrock, S. 95-104; Heike Sievert, Studien zur Liebeslyrik Walthers von der Vogelweide (GAG 506), Göppingen 1990, S. 135-153 (‚Das ‚Ich‘ in der Lyrik Walthers‘); Jan-Dirk Müller, *Ir sult sprechen willekomen*. Sänger, Sprecherrolle und die Anfänge volkssprachlicher Lyrik, in: IASL 19, 1994, H. 1, S. 1-21; Volker Mertens, Autor, Text und Performanz. Überlegungen zu Liedern Walthers von der Vogelweide, in: ABAG 43/44, 1995, S. 379-397; Elisabeth Lienert, *Hera Walther, wie ez mir stat*. Autorschaft und Sangerrolle im Minnesang bis Neidhart, in: Autor und Autorschaft im Mittelalter, hg. v. Elizabeth Andersen [u.a.], Tübingen 1998, S. 114-128; Scholz, Walther, S. 2-5 (‚Exkurs: Walther und das Ich‘).

der Lyrik Walthers nicht primär biographisch zu verstehen.³⁹ Für die Alters-Rolle scheint das so pauschal nicht zu gelten. Obwohl die Lieder im Unterschied zu den Sangsprüchen⁴⁰ keine Hinweise auf datierbare Ereignisse enthalten und auch der kodikologische Befund keine klare Chronologie zuläßt,⁴¹ geht man auch heute oft davon aus, daß Walthers ‚Alterslyrik‘ gegen Ende seines Lebens entstanden sein müsse.⁴² Dabei ist wohl nicht mehr der biographische Ansatz der früheren Germanistik leitend, der noch Friedrich Maurer veranlaßte, seine Ausgabe der Lieder als eine lyrische Autobiographie des Autors anzulegen.⁴³ Es ist heute eher die Rücksicht auf die vermutete Performanz mittelalterlicher Lyrik, bei der es für einen ganz jungen Sänger schwierig (und vielleicht auch nicht erstrebenswert) gewesen sein könnte, die Rolle eines alten Mannes glaubwürdig zu repräsentieren; insbesondere Christoph Cormeau hat dieses Argument vehement vertreten,⁴⁴ dem bisher offenbar kaum widersprochen wurde. Im Hinblick auf die von heutigen Philologen nur schwer rekonstruierbare ‚pragmatische Einbindung‘ höfischer Lieddichtung⁴⁵ kommt damit über den ‚Sänger‘ die biographische Interpretation indirekt doch wieder ins Spiel, die man beim ‚Autor‘ längst aufgegeben hatte.⁴⁶

³⁹ So noch extrem Mohr, Altersdichtung, S. 331: „Walthers Dichtung ist auf eine unmittelbare Weise autobiographisch. Sie wird zur Erlebnis- und Bekenntnislyrik in dem Grade, wie Lyrik überhaupt dazu werden kann, ohne die Distanz zu verwischen, die allenthalben zwischen Erlebnis und Kunst besteht.“

⁴⁰ Zu den Strophen im ‚Reichston‘ (L. 8,4) exemplarisch Stefan Hohmann, Friedenskonzepte. Die Thematik des Friedens in der deutschsprachigen politischen Lyrik des Mittelalters (Ordo 3), Köln – Weimar – Wien 1992, S. 64-88.

⁴¹ Vgl. Cyril Edwards, Kodikologie und Chronologie. Zu den ‚letzten Liedern‘ Walthers von der Vogelweide, in: Deutsche Handschriften 1100-1400, hg. v. Volker Honemann – Nigel F. Palmer, Tübingen 1988, S. 297-315. Der einzige Hinweis ist eine gemeinsame Überlieferung mit ‚Elegie‘ und ‚Alterston‘ in den Fragmenten w^x; ebd. S. 305: „Die letzte Strophe des ‚Altertons‘ in w^x (w^x 6 = L. 67,8ff.) geht unmittelbar der ersten Strophe von L. 100,24 ‚Frö Welt, ir sult dem wirte sagen‘ voran. Trotz des Alters der Fragmente bleibt das methodische Problem: liegt uns der Reflex einer zeitlich eng zusammenhängenden Gruppe oder eine thematisch geordnete Sammlung wie in E vor?“

⁴² Z.B. Deutsche Lyrik, hg. v. Kasten, S. 557: „Die Texte sind hier auch nach inhaltlichen (Liebeslieder, Sprüche) und chronologischen Gesichtspunkten (politische Dichtung, Alterslyrik) gegliedert.“ Zur ‚Elegie‘ Bein, Walther, S. 95: „C, die größte Sammlung, enthält alle Texttypen Walthers in nahezu ausgewogenem Verhältnis. Sie sind in größeren Abschnitten gebündelt, wobei die Abfolge keine Chronologie zu erkennen gibt, wenn auch die ‚Elegie‘ in der Tat wohl in einen späten Abschnitt von Walthers Œuvre gehört.“

⁴³ Walther von der Vogelweide, Sämtliche Lieder, hg. v. Friedrich Maurer (UTB 167), München 1972; dazu u.a. Bein, Walther, S. 86-88.

⁴⁴ Cormeau, Minne und Alter; in der Diskussion (S. 164) hielt er noch einmal ausdrücklich fest, „daß man davon ausgehen kann, daß ein junger Sänger sich für eine positive Aussage über den Wert von Minnesang nicht als sechzigjährig stilisiert“. Vgl. Bein, Walther, S. 38 (zu L. 66,27ff.): „Natürlich spricht hier eine Rolle: der Sänger; aber es ist schwer vorstellbar, daß hier ein Zwanzigjähriger so tut, als ob er 50 oder 60 Jahre auf dem Buckel hätte“; ähnlich Knappe, Rolle und lyrisches Ich, S. 183, A. 30.

⁴⁵ Vgl. Mertens, Autor, Text und Performanz, S. 383: „Welches Maß an ‚biographischer‘ Diskrepanz zwischen Autor und Performanz-Ich eine höfische Gesellschaft ‚aushalten‘ konnte, ist kaum erschließbar und dürfte auch je nach der Zusammensetzung des Publikums unterschiedlich gewesen sein, worauf die Eigenart des Vortrags (und die Auswahl der Lieder) abgestimmt werden mußte. Daß ein Autor nicht verliebt sein mußte, um Liebeslieder zu verfassen, war vermutlich akzeptiert, wenn Hartmann aber vom Tod seines Herrn spricht, dürfte dieser kaum lebend dabei gesessen haben.“

⁴⁶ Vgl. ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Jan-Dirk Müller (Germanistische Symposien 17), Stuttgart – Weimar 1996.

Das wäre allerdings nur dann ein Problem, wenn Walthers ‚Alterslieder‘ eine biographische Authentizität der Altersrolle⁴⁷ tatsächlich beanspruchten. Dabei müßte man fragen, ob Walthers Lieder, die insbesondere bei der Geschlechterdifferenz zu spielerischen Grenzüberschreitungen tendieren (‚Madchenlieder‘!),⁴⁸ nicht auch bei der Generationendifferenz das Überspringen von Rollengrenzen performativ ermöglichen und vielleicht sogar provozieren. Dem kann hier nicht nachgegangen werden; es zeigt jedoch, wie wichtig es wäre, den in der letzten Zeit florierenden literaturwissenschaftlichen (gerade auch mediavistischen) ‚Gender Studies‘⁴⁹ entsprechende ‚Generation Studies‘ an die Seite zu stellen.

Hier geht es zunächst nur weiterhin um das Dialoglied von ‚Frau Welt‘. Nicht nur de Boor nannte es Walthers ‚Altersabrechnung mit seiner Herrin Frau Welt‘.⁵⁰ Noch Schweikle charakterisiert es als ‚Dialoglied. Alterslied. ‚Weltabsage‘‘.⁵¹ Ingrid Kasten nennt es ein ‚Alters- und Abschiedslied‘.⁵² Ulrich Müller zählt es zu den Liedern ‚der Abrechnung mit der Welt aus der Altersperspektive‘;⁵³ ihm ist klar, daß in diesen Strophen ‚ein lyrisches Ich angesichts des näherkommenden Todes sich Rechenschaft über sein Leben und die Welt abgibt‘.⁵⁴ Für Thomas Bein wird hier ‚ein Streitgespräch zwischen Frau Welt, der Allegorie des Diesseits, und dem gealterten Dichter geführt‘.⁵⁵ Nach Ingrid Bennewitz hat Walther in diesen wie in anderen Variationen des Themas ‚die Berechtigung zur Ausübung dieser Form literarischer Gesellschaftskritik stets aus

⁴⁷ Z.B. Bein, Walther, S. 232: ‚Von Religiosität geprägt ist auch eine Reihe von Strophen, die zu Liedern bzw. Tönen gehören, in denen Walther auf sein Leben und Wirken zurückblickt und in mehr oder weniger elegischem Ton Bilanz zieht. Im einzelnen ist es schwierig, den Anteil biographischer Betroffenheit auszumachen, doch darf man annehmen – auch der pragmatischen Situation wegen –, daß Walther in der Tat als alter Mann auftritt, der aus seiner Lebenserfahrung heraus spricht.‘

⁴⁸ Vgl. Mertens, Autor, Text und Performanz, S. 387: ‚Der Sänger hat im Liedtext viele ‚Ichs‘: männliche und weibliche, alte und junge, bittende, fordernde, trotzige usw. Auf der Performanzebene ist die Aktualisierung wiederum vereindeutigt, wohl auch stärker restringiert. Die Spannung zwischen Text-Ich und Performanz-Ich kann poetisch nutzbar gemacht werden, z.B. in der Frauenrolle: hier sind Grenzüberschreitungen im Unterschied zu sozial realen Frauenrollen deshalb möglich, weil die Diskrepanz zwischen Text- und Performanz-Ich den Spielcharakter offenlegt.‘

⁴⁹ Dazu jetzt u.v.a. *Manlichiu wip, wiplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters, hg. v. Ingrid Bennewitz – Helmut Tervoores (ZfdPh, Beiheft 9), Berlin 1999.

⁵⁰ de Boor, Die höfische Literatur, S. 350.

⁵¹ Schweikle zu Walther, Werke, Bd. 2, S. 644.

⁵² Kasten, Das Dialoglied, S. 92: ‚Das Alters- und Abschiedslied ‚Fro welt, ir sult dem wirte sagen‘ (L. 100,24), das Frau Welt und Walther im Gespräch vorfhrt, ist ein reines Dialoglied, das von der Anlage her auf die mittellateinische Dichtung verweist, in der es eine beliebte Darstellungsform ist, personifizierte Absrakta als Redende auftreten zu lassen. Ein provenzalisches Vorbild für dieses Lied [...] ist nicht nachweisbar.‘ Von der mlat. Dichtung wäre an den ‚Conflictus Mundi et Abrenuntiantis‘ zu denken (Analecta Hymnica Mediae Aevi 33, Leipzig 1899, S. 278-280); Hans Walther, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, neu hg. v. Paul Gerhard Schmidt, Hildesheim – Zürich – New York 1984, S. 105f., datiert das Gedicht auf ‚Ende 12., Anfang 13. Jahrhundert‘.

⁵³ Ulrich Müller, Walthers Sangspruchdichtung, in: Brunner [u.a.], Walther, S. 193.

⁵⁴ Müller, Die mittelhochdeutsche Lyrik, S. 145.

⁵⁵ Bein, Walther, S. 232.

dem Autoritätsanspruch der Rolle des alternden Sängers abgeleitet“.⁵⁶ Die Reihe der Beispiele ließe sich fortsetzen. Woher, so frage ich dagegen, weiß selbst die neueste Walther-Forschung noch so genau, daß es sich hier überhaupt um eine ‚Altersperspektive‘ handelt? Das Lied enthält weder direkte Aussagen über ‚Walthers‘ Alter, noch lassen sich versteckte Anspielungen darauf entdecken. Assoziationskünste, die vom Abschiedsgruß ‚Gute Nacht!‘ über die Metapher vom ‚Abend des Lebens‘ zum Alter des Autors kommen,⁵⁷ sind sicher einer modernen Literaturwissenschaft ebenso wenig angemessen wie die biographisierende Argumentation, eine solche Haltung sei bei diesem Autor nur an seinem Lebensende zu erwarten.⁵⁸ Sofern wir es nicht mit unreflektierten Relikten der biographieorientierten Deutungsmuster zu tun haben, wird den Bemerkungen über den ‚alternden Sänger‘ oder seine ‚Altersperspektive‘ wohl die Auffassung zugrundeliegen, Weltabkehr sei überhaupt ein Altersphänomen und damit per se ein Thema von ‚Altersliedern‘;⁵⁹ Walthers sogenannter ‚Alterston‘ (L. 66,21) könnte das ja nahelegen.⁶⁰ Wie wenig es zutrifft, zeigt ein Blick auf Konrads ‚Weltlohn‘. Obwohl dort sprachliche Signale zu finden sind (z.B. v. 13-15: *sîn leben was sô vollebrâht | daz sîn zem besten wart gedâht | in allen tiutschen landen*; 16f.: *er hæte sich vor schanden | alliu sîniu jâr behuot*; 48f.: *er hæte werltlichiu werc | gewürket alliu sîniu jâr*), die, stünden sie bei Walther, längst als Beweis für sein fortgeschrittenes Lebensalter angeführt worden wären, kommt niemand auf die Idee, sich Wirnt von Gravenberg

⁵⁶ Bennewitz-Behr, ‚Fro welt ir sint gar hüpsch und scho(e)n...‘, S. 118.

⁵⁷ Hoffmann, Walthers Absage, S. 366 (zu Str. III): „Aber die am Abend des Tages (vgl. IV,9) und am Abend seines Lebens ausgesprochene Erinnerung an die strahlend schönen Tage von einst vermag Walther nicht mehr im Dienste der Frau Welt zu halten“. Vgl. ebd. S. 359f.: „Das Sichlossagen von der Welt und allem Weltlichen im Bewußtsein des nahen Lebensendes vertrug schwerlich eine prunkvolle künstlerische Form.“

⁵⁸ Vgl. z.B. Spechtler, Weltabsage, S. 219f.: „Frau Welt verteidigt sich und redet Walther direkt mit Namen an [...]. Sie hätte ihm doch alles gegeben, was er erbeten hätte; ohne sie würde er doch nie mehr froh. Mit dieser direkten Anrede, die er an sich richten läßt, durchbricht der Autor die Trennwand zwischen Sängerrolle und historischer Persönlichkeit. Hier ist eine der wenigen Stellen bei Walther und in der hochmittelalterlichen Lieddichtung, in der ‚Autobiographisches‘ direkt zu Geltung kommt, ‚eigentliche Selbsterfahrung‘ im Sinne Wehrlis, nicht zufällig im Umkreis religiöser Orientierung. In der Entscheidungssituation, die hier vorgeführt wird, verkehrt Walther nicht mehr nur in der Sängerrolle mit seinem Publikum. Die Absage an die Welt, in die der Dialog mündet und die auch einen Abschied vom höfischen Publikum bedeutet, das in dieser Welt lebt und sich mit höfischer Literatur in ihr orientiert (Minnesang, höfischer Roman), vollzieht er im eigenen Namen. Nicht von ungefähr spielt er gerade hier ins Bild der ‚Frau Welt‘, die in Strophe I als Bedienstete des Gastwirts Teufel (oder Ehefrau des Gastgebers) vorgestellt wird, Züge der höfischen Minnedame ein. Sie werden in Strophe III, in die Walther auch das Bild der stillenden Mutter aufnimmt, noch verstärkt (*zart, süezer fröiden, schoene, wünnelich*), bevor der Sänger nach dem Gesicht und der schönen Vorderseite die Rückseite sichtbar macht: *doch was der schanden alse vil* (101,11). Der betrügerische Glanz der Welt auch in ihrer bedeutendsten Erscheinungsform wird so ganz sinnfällig beschrieben; er ist Walthers Erkenntnis am Lebensende.“

⁵⁹ Sieglinde Hartmann, Art. ‚Alterslied‘, in: Sachwörterbuch der Mediävistik, hg. v. Peter Dinzelbacher (KTA 477), Stuttgart 1992, S. 25. Vgl. Dies., Altersdichtung und Selbstdarstellung bei Oswald von Wolkenstein. Die Lieder K1 1 bis 7 im spätmittelalterlichen Kontext (GAG 288), Göppingen 1980; Stephen L. Wailes, Oswald von Wolkenstein and the ‚Alterslied‘, in: *The Germanic Review* 50, 1975, S. 5-18.

⁶⁰ Dazu u.a. Jan-Dirk Müller, Walther von der Vogelweide: *Ir reinen wîp, ir werden man*, in: *ZfdA* 124, 1995, S. 1-25.

bei seiner *Conversio* als einen alten Mann vorzustellen; schon um auf dem Kreuzzug, den er gelobt, noch etwas ausrichten zu können, wird er eher „auf dem Höhepunkt des Lebens“⁶¹ gestanden haben. Vollzieht Wirmt (wie das Ich bei Hartmann MF 210,11) seinen Abschied von der Welt dadurch, daß er ‚das Kreuz nimmt‘, so ist die übliche und weniger gefährliche Form der Weltabkehr in der europäischen Tradition der Eintritt ins Kloster. Mit Ausnahme vielleicht einiger mehr weltzugewandter Gemeinschaften wie der neuen Bettelorden der *Zeit*⁶² waren es ja die Orden, die den Christen stets Gelegenheit boten, diese ‚Welt‘ zu verlassen, ohne sterben zu müssen. So ist die *Contemptus-mundi*-Thematik⁶³ von Anfang an eng an die monastische Bewegung gebunden, und noch im Barock gibt es einen beliebten Anlaß, solche Motive und Argumente der Weltabsage anzubringen: die Einkleidungspredigt.⁶⁴ Radikale Gesellschafts- und speziell Hofkritik kann auch aus der Perspektive desjenigen formuliert werden, der eine *Conversio* vollzieht,⁶⁵ Simplicissimus ließ sich bekanntlich im letzten Kapitel des Romans durch einen Anklagekatalog mit immerwiederkehrendem *Adieu Welt* aus einer Schrift von Antonio de Guevara, dem franziskanischen Hofprediger Karls V., dazu bewegen, *daß ich die Welt verliesse / und wieder ein Einsiedler ward.*⁶⁶ Gewiß kann man noch als alter Mensch Einsiedler werden oder in ein Kloster eintreten – *Penitentia vera nunquam est sera*⁶⁷ –; als besonders großes Opfer hätte man es aber wohl nie angesehen, erst dann auf die Gensse der Welt zu verzichten, wenn man merkt, daß es damit ohnehin bald vorbei ist. Das Ich des Walther-Gedichts kennt die ‚süßen Freuden‘ dieser Welt. Einige Jahre exzessiven Welt- und Sndenlebens hat ‚Walther‘ wohl bereits hinter sich (‚so manchen schönen Tag‘), wenn er Frau Welt den Laufpa gibt. Aber der Verzicht fällt ihm sichtlich schwer, und Frau Welt weiß das. Um beider Verhalten überhaupt glaubhaft erscheinen zu lassen, wird man sich ihn gerade nicht zu alt vorstellen dürfen, eher als Mann in den ‚besten Jahren‘, der seine Erfahrungen gesammelt hat und weiß, worauf er in Zukunft verzichtet.

An dieser Stelle lohnt ein Blick auf die ‚Herberge‘ des letzten Verses, welche die Interpreten stets fasziniert hat. Für die meisten ist es der Himmel als Heimat, zu dem die

⁶¹ Rolleke zu Konrad von Würzburg, S. 160.

⁶² Vgl. Karl Bertau, *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*, München 1972/73, S. 1114: „Es war eine theologische Eroberung der Welt, was die Dominikaner beseelte, kein ‚nach Hause‘ wie bei Walther von der Vogelweide.“

⁶³ Dazu u.a. Louise Gnädinger [u.a.], Art. ‚Contemptus mundi‘, in: LMA 3, 1986, Sp. 186-194; Jean Delumeau, *Le pch et la peur. La culpabilisation en Occident (XIII^e-XVIII^e sicles)*, Paris 1984; Christian Kiening – Florian Eichberger, *Contemptus mundi in Vers und Bild am Ende des Mittelalters*, in: *ZfdA* 123, 1994, S. 409-457.

⁶⁴ Urs Herzog, *Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt*, München 1991, S. 19.

⁶⁵ Walther benutzt für die Kirchenkritik mehrfach die Figur des *klosenares*, also eines Menschen, der seine *Conversio* bereits vollzogen hat; dazu Hohmann, *Friedenskonzepte*, S. 87; Bein, *Walther*, S. 222f.

⁶⁶ Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, *Werke*, hg. v. Dieter Breuer, Bd. 1/1 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 16/1; Bibliothek deutscher Klassiker 44), Frankfurt a.M. 1989, S. 544-551; zur Vermittlung durch gidius Albertinus Günther Weydt, *Nachahmung und Schöpfung im Barock*, Studien um Grimmelshausen, Bern – München 1968, S. 216-240 (‚Weltklage und Lebensrckblick bei Guevara, Albertinus und Grimmelshausen‘).

⁶⁷ Hans Walther, *Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung*, Bd. 3, Göttingen 1965, S. 693 (Nr. 20563).

‚letzte Reise‘ geht, wobei man erneut einen Beleg für das biographische Motiv vom nahenden Tod gefunden zu haben meint; so etwa Helmut de Boor: „Auch das Sehnen nach Hause ist im irdischen Raume nicht erfüllbar – ‚ich will zur Herberge fahren‘, dieser Aufbruch des Liedes 100,24 sieht und sucht die ewige Heimat.“⁶⁸ Diese Lesart⁶⁹ einer „hoffnungsvollen Perspektive auf das Jenseits“ (Bein)⁷⁰ wird etwa von Ingrid Kasten vertreten; nach ihr fast Walther „das Sterben als eine Reise auf, indem er sich in dem Dialog mit ‚Frau Welt‘ von seiner Gesprächspartnerin mit der Wendung *Ich wil ze herberge varn* (L. 101,22) verabschiedet, wobei der Akzent [...] auf der Vorstellung liegt, daß der Tod eine Heimkehr ist. Dies entspricht der christlichen Auffassung, nach der das irdische Leben ein Leben in der Fremde ist, eine ‚peregrinatio‘, eine Zwischenstation nur auf dem Weg ins Jenseits, wo das wahre Leben beginnt.“⁷¹ Die neuplatonisch-christliche Vorstellung von der ‚Fremdheit‘ des Menschen in dieser Welt als einer Gottferne könnte in der Tat die Folie abgeben für die Reisetematik dieses Gedichts. Einzuwenden ist allerdings, daß eine ‚Herberge‘ auch im Mittelhochdeutschen zunächst einmal nicht das Ziel einer Reise bezeichnet, also gerade nicht die ‚Heimat‘, zu der man zurückkehrt, sondern eher eine sichere Aufenthaltsmoglichkeit für Fremde (‚Gäste‘) auf ihrer Reise (vgl. z.B. L. 31,25f.). Die Metapher von der ‚himmlischen Herberge‘ aus dem ‚St. Trudperter Hohenlied‘ ist nur deshalb passend, weil es da vor allem um den Gedanken geht, von Gott einst im Himmel wie ein Gast aufgenommen zu werden, vorausgesetzt, wir nehmen in diesem Leben ihn in unsere Herzen auf: *herberge dü got hie, er herberget dich dort*.⁷² Die christliche Bildersprache kennt eine weitere ‚Herberge‘, die in diesem Kontext einen mindestens ebenso guten Sinn ergibt: das *stabulum* aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk. 10,34); es wird – worauf Mary Fleet in einem kleinen Beitrag zu dieser Stelle verwiesen hat⁷³ – in der Allegorese meist auf die Kirche bezogen, in der das durch die Zeitlichkeit wandernde Volk Gottes (oder der einzelne Mensch) auf dem gefährlichen Weg zum himmlischen Vaterland Erquickung,

⁶⁸ de Boor, Die höfische Literatur, S. 295.

⁶⁹ Z.B. Spechtler, Weltabsage, S. 220: „Die *hereberge* ist der Gegensatz zum vergänglichen weltlichen Haus. Angesichts des Lebensendes verliert es an Glanz, büßt auch die Frau, die nicht zuletzt auch die höfische Welt vertritt, ihren Reiz, ihre Verführungskraft ein. Das Weltbild der mittelalterlichen Theologie setzt sich am Ende eines Sangerlebens, das der höfischen Welt verpflichtet war, durch Walther vollzieht seinen Schritt vor den Augen und den Ohren seines Publikums im eigenen Namen. Sein ‚Konkurrent‘ Neidhart wird das Thema in seinen ‚Weltsue-Liedern‘ aufnehmen.“ Schweikle zu Walther, Werke, Bd. 2, S. 647: „*herberge*, metaphorisch wie im Eingangsbild das Wirtshaus (der Welt) hier Umschreibung für das Jenseits, den Himmel (die ‚wahre‘ Herberge), auch die ‚Geborgenheit in Gott‘, Übersetzungen wie ‚nach Hause‘, ‚heimkehren‘ machen die extramundane Bedeutung der Stelle nicht deutlich genug.“

⁷⁰ Bein, Walther, S. 232.

⁷¹ Ingrid Kasten, Heilserwartung und Verlusterfahrung. Reisen als Motiv in der mittelalterlichen Lyrik, in: Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters, hg. v. Dietrich Huschenbett – John Margetts (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 7), Würzburg 1991, S. 69-84, hier S. 71.

⁷² Das St. Trudperter Hohelied. Eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis, hg. v. Friedrich Ohly (Bibliothek des Mittelalters 2; Bibliothek deutscher Klassiker 155), Frankfurt a.M. 1998, S. 270 (129,3f.); vgl. ebd. S. 230 (106,29-31): *daz siu hie daz ellende habent, des habent si dort daz ewige liep unde die himelischen herberge*.

⁷³ Mary Fleet, Walther von der Vogelweide, *ich wil ze herberge varn* (Lachmann 101,14), in: Oxford German Studies 8, 1973, S. 20-22.

Heilung und Schutz vor angreifenden Dämonen findet.⁷⁴ Beda Venerabilis etwa fat die patristische Deutung zusammen: *Stabulum autem est ecclesia praesens ubi reficiuntur uiatores de peregrinatione hac in aeternam patriam redeunt.*⁷⁵ Auch in mhd. Predigten kann es heißen: *daz selb haus daz ist diu heilig christenheit.*⁷⁶ Darüber hinaus scheint es eine speziell monastische Auslegung zu geben im Hinblick auf den Schutz, den Klöster und Ordensgemeinschaften gewähren; so schreibt Odo von Chateauroux im 13. Jahrhundert: ‚Jenes Wirtshaus ist der Orden (*religio*) des seligen Franziskus, für die Männer wie für die Frauen, in welches so die Bekannten und Unbekannten aufgenommen werden, die sich als Wanderer, Fremdlinge und Reisende auf der Erde betrachten.⁷⁷ Ein Verständnis der Herberge als Kloster läge bei einer Weltabsage besonders nahe; in einem späteren Dialoglied bei Hugo von Montfort (Nr. 29) spottet Frau Welt über die plötzliche Bekehrung ihres Jngers: *oder wiltu in ain closter varn?*⁷⁸ Walther läßt das offen. Eine Abkehr vom sündhaft-diesseitsorientierten Weltbezug erfordert eine Hinwendung zu kirchlichen, nicht unbedingt zu monastischen Lebensidealen. Wahrscheinlich liegen hier ähnliche Gedanken zugrunde wie bei Heinrich dem Teichner, nach dem sich das ‚Verlassen der Welt‘ nicht (allein) im Wechsel der Lebensform äußert, sondern in der Besserung des Lebens, die auch beim Verbleib im Laienstand geschehen kann:

575,37 ob ich leg ein kutten an,
 da mit han ich die welt nit gelan,
 ez giengen denn die werck dar mit,
 daz ich ließ die beln sitt
 da die welt mit umb gat.
 wer sich zcht von missetat
 daz er niempt ze gefar wil leben,
 da mit hat er die welt uff geben,
 wan die welt nicht anders ist
 denn ein trug und valsche list.

⁷⁴ Zur Auslegungsgeschichte u.a. Werner Monselewski, *Der barmherzige Samariter. Eine auslegungsgeschichtliche Untersuchung zu Lukas 10,25-37* (Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese 5), Tübingen 1967; Hans-Jrg Spitz, *Zwischen Furcht und Hoffnung. Zum Samaritergleichnis in Hartmanns von Aue ‚Gregorius‘-Prolog*, in: *Geistliche Denkformen in der Literatur des Mittelalters*, hg. v. Klaus Grubmller – Ruth Schmidt-Wiegand – Klaus Speckenbach (MMS 51), München 1984, S. 171-197.

⁷⁵ Beda, In Lucam, CCL 120, S. 224.

⁷⁶ *Altdeutsche Predigten*, hg. v. Anton E. Schnbach, Bd. 2, Graz 1888, S. 155.

⁷⁷ Monselewski, *Der barmherzige Samariter*, S. 78.

⁷⁸ Hugo von Montfort, Bd. 2: *Die Texte und Melodien der Heidelberger Handschrift cpg 329*, hg. v. Franz Viktor Spechtler (Litterae 57), Göppingen 1978, S. 95; dazu Bennewitz-Behr, ‚Fro welt ir sint gar hpsch und scho(e)n...‘, S. 131; Herfried Vögel, *Die Pragmatik des Buches. Beobachtungen und Überlegungen zur Liebeslyrik Hugos von Montfort*, in: *Wechselspiele. Kommunikationsformen und Gattungsinterferenzen mittelhochdeutscher Lyrik*, hg. v. Michael Schilling – Peter Strohschneider (GRM, Beiheft 13), Heidelberg 1996, S. 245-273, hier S. 261f. mit Abb. 1.

wer daz fliechen tut und hassen,
da mit hat er die welt verlassen
und ist uff der himmel vart.⁷⁹

V.

Um es noch einmal festzuhalten: Wir wissen nicht, wann Walther von der Vogelweide das Lied von ‚Frau Welt‘ verfaßt hat; möglicherweise geschah es in fortgeschrittenem Lebensalter. Aus dem überlieferten Text in seinen verschiedenen Fassungen geht das freilich nicht hervor, wie auch eine Altersrolle auf der Textebene nicht auszumachen ist. Angesichts dieses Befundes plädiere ich dafür, auf Charakterisierungen wie ‚Alterslied‘ zu verzichten, um der Gefahr zu entgehen, durch solche problematischen Etiketten den Blick auf den Text von vornherein einzuengen. Unbestritten dagegen dürfte die Nähe zur mittelalterlichen *Contemptus-mundi*-Literatur sein. Möglich wäre es etwa, beim ‚Sitz im Leben‘ an eine Gelegenheitsdichtung zum Klostereintritt eines Freundes oder Gonnners zu denken. Auch wenn man nicht speziell den monastischen Anlaß einer Einkleidungspredigt als Gattungshintergrund erkennen will, drängt sich doch der Eindruck auf, hier seien Motive einer *Contemptus-mundi*-Predigt in Versform gefaßt worden. Die Walther-Forschung hört so etwas nicht gern; Mary Fleet wäscht Walther deshalb sogleich rein vom Vorwurf des ‚Predigens‘: „Not that Walther is sermonizing here: the content of the strophes may be unoriginal, but the form and setting are highly individual.“⁸⁰ Das ‚individuelle‘ Ausgestalten betrifft vor allem die Ausweitung zu einem Dialog in der Hs. C. Nimmt man die uberlieferungslage ernst,⁸¹ dann hat man zunächst einmal (mindestens) zwei gleichwertige Varianten, die verglichen werden können, unabhängig davon, ob I in A von II-IV abgetrennt wurde, oder ob II-IV in C nachträglich hinzugedichtet wurden. Generell gilt ja, wenn auch wohl nicht in biographischer Hinsicht: „Der Walther in C ist ein anderer als der in A.“⁸² Die ‚Kurzfassung‘ in A ist kein Dialog, enthält keinerlei Liebesthematik, gibt keine Hinweise auf die Verbindung zwischen der Welt und dem Ich. Um so deutlicher treten die theologischen Aussagen über die Sünde als Schuld und über den Teufel als Gläubiger hervor. In dieser Form ist es eher eine Scheltstrophe, die man Walthers Sangspruchen zuordnen müßte, und die Nähe (und Konkurrenz) der Sangspruchdichtung zur Predigt ist bekannt.⁸³ Vergleichbar in

⁷⁹ Heinrich der Teichner, *Die Gedichte*, hg. v. Heinrich Niewohner, Bd. 3 (DTM 48), Berlin 1956, S. 107.

⁸⁰ Fleet, Walther, S. 21.

⁸¹ Zu den neueren Diskussionen (‚New Philology‘ usw.) vgl. *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*, hg. v. Helmut Tervooren – Horst Wenzel (*ZfdPh* 16, 1997, Sonderheft), Berlin 1997.

⁸² Bein, Walther, S. 91.

⁸³ Dazu Hannes Kästner, *Sermo Vulgaris oder Hovischer Sanc*. Der Wettstreit zwischen Mendikantenpredigern um die Gunst des Laienpublikums und seine Folgen für die mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts (Am Beispiel Bertholds von Regensburg und Friedrichs von Sonnenburg), in: *Wechselspiele*, hg. v. Schilling – Strohschneider, S. 209-242.

ihrer Tendenz wäre eine Strophe von Spervogel,⁸⁴ Walthers Vorlauer als Sangspruchdichter in der deutschen Literatur:

MF 29,6 Ich han gedienet lange
 leider einem manne,
 der in der helle umbe gat.
 der bruevet mine missetat.
 Sin lon der ist boese.
 hilf mir, heiliger geist,
 daz ich mich von siner vancnisse erloese.⁸⁵

In der ‚Langfassung‘ in C wird bei Walther aus dem Spruch ein Lied, und dieser Gattungswechsel zeigt bereits an, wie problematisch es wäre, eine Textsorte bestimmen zu wollen, ohne auf die Uberlieferungssituation Rücksicht zu nehmen. Auf die ausführliche Diskussion über das Verhältnis von Spruch und Lied⁸⁶ kann hier nicht eingegangen werden, doch soviel last sich sagen: Gegenüber der dem Sangspruch eigenen (relativen) Selbständigkeit der Strophe innerhalb eines ‚Tons‘ verlangt die Liedform eine (relative) Einheit der Strophen. Zumindest nach meinem Interpretationsvorschlag braucht man zwischen I und II keinen ‚Bruch‘ zu konstatieren; selbst wenn die C-Strophen nachträglich (von Walther oder von jemand anderem) hinzugedichtet wurden, so wäre doch eine Lied-Kohärenz gegeben, da die beiden Sprecherpositionen identisch bleiben: Frau Welt past sich zwar der neuen Situation an, gibt aber nicht auf; Walther last sich von seinem Vorsatz nicht abbringen, auch wenn es ihm schwerfällt. Die in I angesprochene Thematik wird in II-IV weiter ausgesponnen (wobei der Wirt erstaunlich im Hintergrund bleibt). Die Zusatzstrophen widersprechen Strophe I also nicht; sie variieren das Thema von I, indem sie es um einen das Thema gleichsam ‚theatralisierenden‘ Dialog ergänzen. Allerdings hat man dem Lied seinen Gesprachscharakter nicht immer abgenommen. Alfred Mundhenk etwa, der Walthers Dialoggestaltung⁸⁷ insgesamt skeptisch sieht, bemerkt dazu: „Das einzige Gespräch, das wirklich von der Gegensätzlichkeit lebt, ist die [...] Absage Walthers an Frau Welt. Es ist eher ein verkapptes Selbstgespräch, in welchem man Walthers dialogische Energie zu verspüren bekommt.“⁸⁸ Jan-Dirk Müller greift den Gedanken vom Selbstgespräch auf: „Vorgeführt wird ein Gespräch des Ich mit sich selbst bzw. mit der Ich-Instanz (*Fro Welt*), an der es sich vor allem orientiert

⁸⁴ Die Zuschreibung an einen ‚Herger‘ bestreitet Ulrich Müller, ‚Herger‘: Ein Sangspruch-Sänger aus ‚Minnesangs Frühling‘, aus ‚Minnesangs Winter‘ oder aus ‚Minnesangs Zweitem Frühling‘?, in: *Da heret ouch geloube zuo*. Uberlieferungs- und Echtheitsfragen zum Minnesang. FS Günther Schweikle, hg. v. Rüdiger Krohn, Stuttgart – Leipzig 1995, S. 139-154.

⁸⁵ Des Minnesangs Frühling, hg. v. Hugo Moser – Helmut Tervooren, Bd. 1, Stuttgart ³⁸1988, S. 52. Zu *brueven* (29,9) vgl. Deutsche Lyrik, hg. v. Kasten, S. 572: „Hier wohl nicht im Sinne von ‚anstiften‘, sondern ‚bemerken, aufrechnen, verzeichnen‘. Möglicherweise ist hier an die Rolle des Teufels als Gastwirt gedacht, der dem Sünder Kredit gewährt, um am Ende in den Besitz seiner Seele zu gelangen.“

⁸⁶ Dazu u.a. Mittelhochdeutsche Spruchdichtung, hg. v. Hugo Moser (WdF 154), Darmstadt 1972; vgl. Helmut Tervooren, Sangspruchdichtung (Sammlung Metzler 293), Stuttgart – Weimar 1995.

⁸⁷ Vgl. Theodor Frings, Walthers Gespräche [1954], in: Walther, hg. v. Beyschlag, S. 420-430.

⁸⁸ Alfred Mundhenk, Walthers Selbstbewußtsein, in: DVjs 37, 1963, S. 406-438, hier 418.

hat und von der es sich jetzt lossagen will.“⁸⁹ Daß Frau Welt als selbständige Gesprächspartnerin nicht so ganz ernstgenommen wird, liegt wohl daran, daß es sich um eine Personifikation⁹⁰ handelt, die für etwas steht, das nicht völlig außerhalb des Ich zu denken ist: Die *Philosophia* des Philosophen Boethius ist das klassische Beispiel dafür in der europäischen Literatur.⁹¹ Im Lied von ‚Frau Welt‘ bilden religiöse Bekehrungsmuster den strukturellen Hintergrund: Das Ich kommt am Schluß von IV ja zu demselben Ergebnis wie in I – allerdings durch eine erfolgreich überstandene Anfechtung gestärkt. Der Dialog ‚anhang‘ in C intensiviert demnach die *Conversio*-Thematik von I durch das Gestalten einer Anfechtungssituation, die ‚Walther‘ besteht.

Das Nennen des eigenen Namens als Dialogpartner könnte auf literarische Dialogtraditionen zurückgehen, in denen eine Figur mit dem Namen des Autors im Gespräch mit einer allegorischen Figur auftritt; auch hier ist wiederum ‚Boethius‘ in der *Consolatio Philosophiae* der klassische Fall. Es dürfte deshalb eher die Ausnahme sein, wenn Konrad von Würzburg sich in ‚Der Welt Lohn‘ nicht selbst im Gespräch mit Frau Welt darstellt, sondern den ‚Kollegen‘ Wirnt von Gravenberg. Diese Tradition fikionalisiert in gewissem Maße den Autorennamen, indem sie ihn einer literarischen Figur beilegt, die sich zudem im Dialog mit einer ‚nichtrealen‘ Gestalt befindet; es entsteht dadurch ein kompliziertes Spannungsverhältnis von Autor und Rolle/Figur (und vielleicht auch vorragendem Sänger).⁹² Der deutsche Minnesang nennt nur wenige Namen von Dichtern (z.B. Künreger MF 8,5; Hartmann MF 216,31); Walther macht da keine Ausnahme mit dem singulären Namensspiel in L. 119,11f.: *Hæra Walther, wie ez mir stât, | mîn trütgeselle von der Vogelweide*⁹³. Selbstnennungen verweisen sonst eher auf die Spruchdichtung (z.B. Spervogel MF 20,17), wo sie bei Walther allerdings wohl auch nur selten vorkommen (L. 18,5; 18,11: *her Walther singet, swaz er wil*; 24,34). Selbst wenn man L. 100,24 für einen „spruchhaften Text“ hält,⁹⁴ muß man doch bedenken, daß der Name ‚Walther‘ genau an der Stelle steht, an der aus dem Spruch ein Lied wird, also nicht problemlos dem Spruchhaften an diesem Text zugerechnet werden kann. Diese Namensnennung läßt sich deshalb weder mit dem Fiktionsspiel der Minnelyrik noch mit

⁸⁹ Müller, *Ir sult sprechen willekomen*, S. 18, A. 46.

⁹⁰ Dazu u.a. Christian Kiening, Personifikation. Begegnungen mit dem Fremd-Vertrauten in mittelalterlicher Literatur, in: Personenbeziehungen in der mittelalterlichen Literatur, hg. v. Helmut Brall – Barbara Haupt – Urban Küsters (*Studia humaniora* 25), Düsseldorf 1994, S. 347-387; Schumacher, Sündenschmutz, bes. S. 49-54.

⁹¹ Vgl. u.a. Christoph Huber, *Philosophia: Konzepte und literarische Brechungen*, in: *Literatur, Artes und Philosophie*, hg. v. Walter Haug – Burghart Wachinger (*Fortuna vitrea* 7), Tübingen 1992, S. 1-22.

⁹² Vgl. Rasmussen, *Representing Woman's Desire*, S. 83, A. 31: „Note that the male speaker is named Walther. Poet (the one who composes), role (the worldwise, and world-weary, wayfarer), and performer (the singer in dialogue) are thus collapsed into one persona in a manner that amplifies poetically the effect that the male speaker is immediate, and real. This makes the contrast between the ‚real‘ male body and the allegorical female voice all the greater.“

⁹³ Dazu u.a. Jeffrey Ashcroft, *Min trütgeselle von der Vogelweide*. Parodie und Maskenspiel bei Walther, in: *Euphorion* 69, 1975, S. 197-218; Müller, *Ir sult sprechen willekomen*, S. 15-17.

⁹⁴ Müller, *Ir sult sprechen willekomen*, S. 18, A. 46; ebd.: „Diese Strophen wären im Kontext des Namensproblems in der Spruchdichtung zu diskutieren.“

der ‚Walther‘-Rolle der Sangspruchdichtung⁹⁵ erklären. Auch eine autobiographische Beglaubigung ist gewiß nicht gemeint, wenn Jan-Dirk Müller bemerkt: „Hier geht es gerade nicht um Fiktionalität, sondern um Authentizität der *conversio*, für die der Name einsteht.“⁹⁶ Eher schon ist man damit auf religiöse Bekenntnistexte verwiesen, in denen häufig ein mit dem Namen des Autors benanntes Ich erscheint.⁹⁷ Außer auf diese konfessorische Literatur – von Augustinus bis zu Annette von Droste-Hulshoff⁹⁸ – wäre vor allem auf die Predigt zu achten, die Theatralisierungen durch fiktive Dialoge ebenso kennt wie (Selbst-)Anreden des Predigers in fingierten Einwänden der Zuhörerschaft. Die Überschneidungen mit den Traditionen der Predigt und die Differenzen zwischen geistlicher Dichtung und Predigt herauszuarbeiten, ist ohnehin eine der spannenden Herausforderungen der zukünftigen Beschäftigung mit der religiösen Poesie der europäischen Vormoderne.

Für Walthers Absage an Frau Welt hat sich nach diesen Überlegungen die Gattungsfrage merklich verkompliziert: In einer Handschrift ein Spruch, in einer anderen ein Lied, steht der Text, gibt man die in der älteren Walther-Forschung neben Minnesang und Sangspruchdichtung übliche dritte Lyrikgruppe der ‚Altersdichtung‘ auf, ohne feste Zuordnung da. Sollte man für Walthers Euvre ‚Religiöse Lyrik‘ als dritte Gruppe ansetzen,⁹⁹ die alle predigtartigen und bekenntnishaften Strophen jenseits von Minnesang und Sangspruch umfaßt? Eine andere Lösung bestünde darin, auch die Liedfassung von L. 100,24 der Spruchdichtung zuzuschlagen: Müllers Formulierung vom „spruchhaften Text“ scheint das anzudeuten, und Tervoorens Definition läßt gar nichts anderes zu: „Sangspruch ist im Rahmen der Lieddichtung alles, was nicht Liebesdichtung ist.“¹⁰⁰ Das wäre allerdings eine sehr weite Auffassung von Sangspruchdichtung, die einen Dialog mit einschlesse, in dem der ‚Welt‘ abgesagt wird von einem Sänger namens ‚Walther‘ – wie alt auch immer dieser sein mag.

⁹⁵ Vgl. Christa Ortmann, Der Spruchdichter am Hof. Zur Funktion der Walther-Rolle in Sangspruchen mit *milite*-Thematik, in: Walther, hg. v. Müller – Worstbrock, S. 17-35.

⁹⁶ Müller, *Ir sult sprechen willekomen*, S. 18, A. 46.

⁹⁷ Dazu Meinolf Schumacher, Ein ‚Geistliches Jahr‘ um 1500. Die Sonn- und Festtagsgedichte des Johann von Soest, in: *ZfdA* 122, 1993, S. 425-452, bes. S. 450-452.

⁹⁸ Vgl. Meinolf Schumacher, Annette von Droste-Hülshoff und die Tradition. Das ‚Geistliche Jahr‘ in literarhistorischer Sicht, in: *Dialoge mit der Droste*, hg. v. Ernst Ribbat, Paderborn [u.a.] 1998, S. 113-145; Ders., *Ein Wustenherold für die Noth*. Zu Pragmatik und Aktualität von Annette von Droste-Hulshoffs ‚Geistlichem Jahr‘, in: *Droste-Jahrbuch* (im Druck).

⁹⁹ Scholz, Walther, S. 18f., fordert dies, nennt sein Kapitel dann aber inkonsequent: „Religiöse Lyrik und ‚Alterslieder‘“ (S. 150-171).

¹⁰⁰ Tervooren, Sangspruchdichtung, S. 2.